

Der schwarze Tod



Hartmut Flechsig

Zielangabe: Die Schüler sollen an Schönbergs Komposition „Ein Überlebender aus Warschau“ hörend erfahren, wie ein nicht vertrautes und somit nicht schon verschlissenes, musikalisches Material zum Träger einer stetig sich steigernden, subjektiven Betroffenheit werden kann. Damit die Wahrhaftigkeit des Kunstwerkes sich innerhalb einer aktuellen gesellschaftlich-politischen Situation auswirkt, sollen historische Entwicklungsstränge fachübergreifend erarbeitet werden.

Insofern erschließt die Musik des 20. Jahrhunderts auch das Verständnis für sehr alte, beinahe schon entlegene Musik: Sie begegnet dann nicht als ein exotisches Noch-Nicht, sondern wird durch produktiven Umgang Teil einer gegenwärtig bedeutsamen Situation. Das Arrangement ist heikel, es könnte in aufdringliche Belehrung umschlagen. Persönliche Folgerungen sollen deshalb ermöglicht, nicht aber vorweggenommen werden.



Abb. 1 - Heiliger Christophorus; Marienkirche Reutlingen
(Aufnahme: Martin Flechsig)

Peter Kien,

Die Peststadt

Kaum wagt der Blick sich in die öde Weite,
wo schwarz der Peststadt Silhouette droht -
dort ist der Tod.

Wie Trauerfahnen wehn die Rabenscharen,
und ihnen neiderfüllt zur Seite
die Geier sind der Pest Geleite.

Verängstet schleicht der Bauer durch die Auen,
den Tod vor sich dort hinter Wall und Graben,
im Nacken Grauen,
und mäht nach der Musik der heisern Raben.

Die Leichen unbegraben auf der Straße liegend,
die Kranken in den Häusern heulend:
das ist die Pest mit ihren schwarzen Beulen,
das ist die Pest, der schrecklichste der Kriege.
Noch klirrt das dünne Eisen der Duelle.
Noch geht der Stolz durch wohlgefüllte Ställe.
Noch gibt es Maskenbälle.

Durch die Straßen rollt der Leichenkarren,
von verummten Knechten stumm begleitet,
über morsche Knochen hingebreitet.
Und die Luft liegt wie in Barren
über die entsetzte Stadt gepreßt.
Dort im letzten Hause tobt das letzte Fest.
Irre Klänge von zerborstnen Mandolinen,
Reigen von zerfetzten Harlekinen,
Küsse, Blut und Wein hinter den Gardinen.
Pest.

Peter Kien, Dichter und Maler, geboren 1919, wurde am 16. Oktober 1944 nach Auschwitz verschleppt. Das Gedicht entstand 1943 in Theresienstadt.

I. VORÜBERLEGUNGEN

Der Name „Schwarzer Tod“ wurde seiner Bekanntheit und seiner möglichen Assoziationen wegen gewählt,¹ wiewohl er erst seit dem 16. Jahrhundert gebräuchlich ist. (Im 14. Jh. gab es für die unbekannte Seuche die Bezeichnung „Das große Sterben“, während mit „Pest“ und „Pestilenz“ auch andere epidemische Krankheiten benannt worden waren.)

Auch in die Darstellung der Verlaufsgeschichte wurde exemplarisch eingegriffen, um aus widersprüchlichen Einzelzügen ein für die Gegenwart bedeutsames, für die Schüler fassliches Bild zu erstellen - eine Aufgabe, vor der der Lehrer in seiner Vorbereitung immer steht, wenn er mit historischen Berichten und den in ihnen enthaltenen Ängsten, Absichten und Folgen umgeht.² Hier kam es zusätzlich darauf an, das bloße Herausstellen des Sensationellen zu meiden, das Entsetzliche nicht lediglich einer durch Fernsehkonsum gesteigerten, gedankenleeren Gier preiszugeben. Nicht Hysterie, Geschrei, Totschlag und Tod sollten nachgezeichnet werden, sondern deren gedankliche Vorbereitung, und selbst dies in behutsamer Stilisierung: Nicht szenisches Spiel, sondern Reportage, produziert in der Art eines Hörspiels, ist die Zielvorstellung. Gleich zu Beginn wird deshalb das Aufflackern der Gewalt formal verkürzt, der Ablauf der Selbstkasteiungen in eine (vereinfachte) musikalische Form zurückgebunden.

¹ angeregt durch: Albert Camus, La Peste

² Hinweis auf eine erzählende Darstellung: B. Tuchmann, Der ferne Spiegel. Das dramatische 14. Jahrhundert (1978), München ⁶1986



Anno .m. ccc. xlix. capti fu-
erunt iudei et in carceribus
et pulchris vniuersaliter
posita in omnibus locis vbiq;
morabantur. Ratio autem cap-
tionis fuit, quoniam vehemens
suspicio erat super eos qd ipsi po-
pulum christianum maliciose per
venenum destruere intebantur

et qd venenum in pueris, in for-
abus in aquis secrete proicebant
prout poterant et hoc fecerunt
in pluribus locis sicut fama et
rumor eois laborabat. Erant
autem inter eos quidam de secta
eoru astrologi subtiles et periti qui
secundum cursum stellarum pre-
nostabant eis mortalitatem

Abbildungen 2a + 2b - Geißler-Prozession; Scheiterhaufen

Unter dem Geläut der Glocken zogen die Geißler (auch Flagellanten³ genannt) in geordneter Prozession und gleichartig gekleidet, in die Stadt ein und blieben dort einen Tag und eine Nacht. Von neuen Mitläufern für 33 1/2 Tage (der Zahl der Erdenjahre Jesu) begleitet, zogen sie sodann weiter.

Auch der Papst hatte, als die Seuche sich seiner Residenz Avignon näherte, Bußprozessionen angeordnet. Die Geißler hingegen verstanden sich als Volksbewegung, aus Opposition gegen die Amtskirche im Umkreis der Franziskaner entstanden, wie diese, in geistlichen Liedern die Volkssprache gebrauchend.⁴ Vor allem, weil sie die kirchliche Hierarchie und deren Verweltlichung kritisieren (und weil sie die Sakramente verwarfen), wurden sie im Oktober 1349 durch Papst Klemens VI. verboten. Ob dies, wie in wohlmeinenden Kirchengeschichten zu lesen ist, sich auch auf die Verbreitung von Hass gründete, bleibe dahingestellt.⁵ Karl Georg Zinn⁶ stellt nach ausgiebigem Quellenstudium fest:

„Die Vorstellung, daß erst die Geißler durch ihre Judenhetze die letzten Hemmungen beseitigt hätten und die Hysterie in den pestgeängstigten Städten in Pogrome habe münden lassen, ist falsch. Nur in einzelnen Fällen fielen Geißlerzug und Pogrom zeitlich zusammen, [...] in der Regel kam es ... noch vor dem Einzug der Geißler in die Städte zur Verfolgung der Juden. Es gab Städte, die den Geißlern die Tore sperrten, und dennoch wurden dort Juden ermordet. Der Judenhaß der Geißler deckte sich mit dem der übrigen Bevölkerung, aus der sich die Geißlerzüge rekrutierten.“

³ flagellum (lat.): Peitsche, Geißel

⁴ Anregenden Aufschluss über die hintergründigen theologischen Auseinandersetzungen vor Ausbruch der Seuche bietet Umberto Eco's Roman „Der Name der Rose“, München/Wien 1982

⁵ Immerhin heißt es in der entsprechenden Bulle: „Schon haben Geißler unter dem Schein der Frömmigkeit das Blut der Juden, welche die christliche Liebe erhält und schützt, häufig auch der Christen Blut vergossen ...“, (weshalb ihnen mit „kräftigen Mitteln begegnet“ werden müsse). Zitiert nach: A. Legner (Hrsg.), Die Parler und der Schöne Stil, Katalog zur Ausstellung, Köln 1978; Bd. 3; S. 73 ff.

⁶ K. G. Zinn, Kanonen und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im 14. und 15. Jh., Opladen 1989, S. 221 f.

Besonders dieser letzte Satz sollte die Gestaltung der in der Unterrichtseinheit enthaltenen Gesprächscollage bestimmen! Die Auftritte und die Lieder der Geißler stellen einen sichtbaren und hörbaren, aber auch eher zufälligen Ausschnitt aus einem auch sonst vorhandenen Gemisch dumpfer Vorurteile heraus.

„**Leisen**“ sangen sie, benannt nach dem Schlussruf „Kyrieleis!“. Die Texte sind nicht ganz regelmäßig gebaut. So ergibt es sich, dass die zugehörigen Melodien zwar einen formelhaften Kern enthalten, ansonsten aber sich flexibel dem jeweiligen Betonungsgefälle und der Silbenzahl anpassen. Eine musikalische Eigenständigkeit können solche sprachstützenden Rezitationsformeln nicht entwickeln; aus dem Melodienbestand habe ich deshalb nur zwei ausgewählt. Zwar sind dies Lieder, die während der Einzugsprozession, nicht während der eigentlichen Geißelung gesungen wurden; sie bieten aber größere Möglichkeiten für eine musikalische Gestaltung, was ihre Eindringlichkeit stärkt. Auf Übereinstimmung mit dem Stil der Zeit kommt es weniger an. Den Ablauf der Zeremonie (schreiten, geißeln, knien, sich zu Boden werfen, Hände aufheben) nachzuzeichnen, ist ebenfalls nicht das Anliegen dieser Unterrichtseinheit.

Der Verlauf der Unterrichtsgespräche könnte an einen Bodensatz von Vorurteilen rühren, der heute durch Tabu belegt ist, durch gelegentliche Bemerkungen, versteckte Gehässigkeiten, bloße Gesten, unbeabsichtigt oder nicht, weiterverpflanzt wird. Der Lehrer muss auf solche Situationen gefasst sein, um ihnen sogleich mit vorbereiteter Information begegnen zu können. Zwei der verbreiteten Klischees seien in Frageform angeführt und an Liedstrophen der Geißler verdeutlicht.

War der Mord an den Juden eine Revolte der Schuldner gegen die Gläubiger?

O we dir, armer wocherere!
Dü wag ist dir an tail ze swere.
Du lihst die mark all umm ein pfunt,
Daz züht dich in der helle grunt.
Da bist du eweclich verlorn,
[Dar zu so bringt dich gottes zorn.
Da vor behöt uns, herre got!
Dez bit wir dich durch dinen tot.]

(Liedstrophe aus der Chronik des Hugo von Reutlingen)⁷

Stets musste die jüdische Gemeinde darauf gefasst sein, sich ihren Schutz von den verschiedenen Obrigkeiten erkaufen zu müssen. (Nach der Pestzeit stellte sogar das bloße Wohnrecht eine Einnahmequelle für die Städte dar.) Sparsamkeit und gewinnbringende Geldanlage waren also in besonderem Maße eine Form der Daseinssicherung und konnten nur von einer ohnehin schon feindselig eingestellten Umgebung als Geiz und Geldgier diffamiert werden. Geld zu verleihen war außerdem nur in Konkurrenz zu nichtjüdischen Gläubigern möglich. (Keineswegs erst seit den Fuggern hielten sich christliche Kaufleute nicht mehr an das Verbot des Zinsnehmens!⁸) Die Mörder aber stammten wohl eher aus der Unterschicht und gehörten daher nicht zu den kreditwürdigen Bürgern. (Diese hätten doch eher darauf sehen müssen, dass der Stadt die jüdischen Schutzgelder erhalten bleiben!)

⁷ Innerhalb der „Geißlerliturgie“ werden in je eigenen Strophen außerdem angesprochen: Lügner und Meineidige, Mörder und Straßenräuber, Ehebrecher und Hoffärtige; über das nach seinen Anfangsworten benannte jüdische Gebet „Kol nidre“ heißt es in der 16. Auflage (1955) des „Großen Brockhaus“: In ihm „wird Gott gebeten, alle im laufenden Jahr aus Irrtum, Überredung usw. übernommenen Gelübde, Entsagungen u.a. als nichtig zu betrachten. Da das Gebet nach seinem deutlichen Wortlaut nur solche Verpflichtungen meint, die man sich selbst auferlegt hat, ist es abwegig, auf Grund dieses Gebets die Eidestreue der Juden anzuzweifeln.“

⁸ vgl. dazu Zinn, der (a.a.O., S. 216 ff.) anhand von Dokumenten nachweist, dass die Rede vom „Wucherzins“ einer Überprüfung nicht standhält

Gibt es äußere Merkmale, an denen man Juden erkennen konnte?

Wer den fritag nit envastät
Und den suntag nit enrastet,
Zwar der mois in der helle pin
Unt eweclich verfluchet sin!
Da vor behött uns, herre got!
Dez bitt wir dich durh dinen tot.

(Liedstrophe aus der Chronik des Hugo von Reutlingen)

Würgende Angst, durch Schuldgefühle und Gerüchte bestärkt, zerreißt den Schleier, der das Abgründige im Menschen notdürftig verdeckte. Das Erschrecken darüber kehrt sich um in Selbstmitleid, durch religiöse Inbrunst verbrämt, und in Neid angesichts wirklicher oder auch nur selbst eingeredeter Benachteiligung. Im voraus spürbare Ohnmacht entlädt sich in zunächst zielloser Unruhe, dann in Gewalttaten; Bestrafung hat man nicht mehr zu fürchten, eher kann man auf uneingestandene Zustimmung rechnen, kann sich sogar im Dienst einer „gerechten Sache“ wänen. Zum Opfer der Aggression werden die Angehörigen einer Minderheit dann, wenn man nicht die persönliche Auseinandersetzung mit ihnen suchen muss. Ihre Gruppenzugehörigkeit vor allem muss deshalb herausgestellt, kenntlich gemacht werden. Der Aggressor schützt sich so vor der Notwendigkeit, eigene Vormeinungen vernünftig überprüfen, notfalls revidieren, eigenes Handeln rechtfertigen zu müssen.⁹ Gruppenmerkmale wie die Herkunft (das Ghetto), die Beschränkung auf bestimmte Berufsbilder und die äußerliche Kennzeichnung (Hüte im Mittelalter, Judensterne in der Neuzeit) sind **Mittel** der Diskriminierung, nicht deren Ursache! So genügte für das Mittelalter das Herausstellen der religiösen Gebräuche (Fastengebot und Sonntagsheiligung als Unterscheidungsmerkmal), mit dem Schwinden des kirchlichen Einflusses in der Neuzeit das Herausstellen angeblicher rassischer Merkmale. Nun allerdings steht eine Technik zur Verfügung, wel-

⁹ vgl. dazu: D. Freudenreich, Freund-Feind-Bilder – Schritte zum Bewußtwerden, in: L. Duncker (Hrsg.), Frieden lehren? Beiträge zu einer undogmatischen Friedenserziehung in Schule und Unterricht, Langenau-Ulm 1988, S. 145 ff.

che die Distanz und damit die Anonymität vergrößert, Gewaltanwendung erleichtert, Verantwortung scheinbar auflöst.

Schon die Pestpogrome waren durchaus nicht immer „spontane Aktionen einer erregten Bevölkerung“, vielmehr „(haben) wir es mit organisierten, z. T. sogar mit sorgfältig geplanten Aktionen zu tun ...“ „Bei vielen Einzelbeispielen ist eine sorgsame Regie quellenmäßig exakt nachzuweisen.“¹⁰ In Anbetracht der sich ausbreitenden Zivilisation gelangt Zinn¹¹ zu der Feststellung: „Die Korrespondenz von technisch-perfektionierten Vernichtungsmethoden und zivilisatorisch entwickelter Rationalität mag nicht zwangsläufig sein, ist aber zu offenkundig, als daß sie sich einfach als eine Art „Rückfall“ in eigentlich überwundene historische Formationen interpretieren ließe.“

Innerhalb dieser (gesamteuropäischen) Entwicklung mag Paul Celans Todesfuge nachdrücklich (wenngleich sie als Unterrichtsgegenstand kaum in Betracht kommt) an die unvergleichbare Zuspitzung in Deutschland erinnern: Latentes Unbehagen, auch durch gesellschaftliche Umwälzungen hervorgerufen, schlug hier in politisches Programm um, sobald es sich rassistisch artikulieren und durch raffinierte Regie instrumentalisieren ließ.

¹⁰ F. Graus, Judenpogrome im 14. Jh.: Der schwarze Tod, in: B. Martin/E. Schulin (Hrsg.), Die Juden als Minderheit in der Geschichte, München ³1981, zitiert nach: K. G. Zinn, a.a.O., S. 172 u. Fußnote 391.

Selbst der damalige deutsche König beteiligte sich, als es das „eventuell“ zu erwartende, jüdische Vermögen im voraus zu verteilen galt; vgl. dazu die schon in der Straßburger Chronik enthaltene, sarkastische Feststellung:

„Wären die Juden arm und die Landesherren ihnen nichts schuldig gewesen, so wären sie auch nicht verbrannt worden.“

(Zitiert nach: A. Legner, a.a.O., S. 74)

¹¹ a.a.O., S. 246

Paul Celan

Todesfuge

Schwarze Milch der Frühe wir trinken sie abends
wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts
wir trinken und trinken
wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng
Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der schreibt
der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes Haar
Margarete
er schreibt es und tritt vor das Haus und es blitzen die Sterne er pfeift seine
Rüden herbei
er pfeift seine Juden hervor lässt schaufeln ein Grab in der Erde
er befiehlt uns spielt auf nun zum Tanz

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
wir trinken dich morgens und mittags wir trinken dich abends
wir trinken und trinken
Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der schreibt
der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes Haar
Margarete
Dein aschenes Haar Sulamith wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt
man nicht eng

Er ruft stecht tiefer ins Erdreich ihr einen ihr andern singet und spielt
er greift nach dem Eisen im Gurt er schwingts seine Augen sind blau
stecht tiefer die Spaten ihr einen ihr andern spielt weiter zum Tanz auf

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
wir trinken dich mittags und morgens wir trinken dich abends
wir trinken und trinken
ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete
dein aschenes Haar Sulamith er spielt mit den Schlangen

Er ruft spielt süßer den Tod der Tod ist ein Meister aus Deutschland
er ruft streicht dunkler die Geigen dann steigt ihr als Rauch in die Luft
dann habt ihr ein Grab in den Wolken da liegt man nicht eng
Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
wir trinken dich mittags der Tod ist ein Meister aus Deutschland
wir trinken dich abends und morgens wir trinken und trinken
der Tod ist ein Meister aus Deutschland sein Auge ist blau
er trifft dich mit bleierner Kugel er trifft dich genau
ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete
er hetzt seine Rüden auf uns er schenkt uns ein Grab in der Luft

er spielt mit den Schlangen und träumt der Tod ist ein Meister aus Deutschland

dein goldenes Haar Margarete
dein aschenes Haar Sulamith

Paul Celan, 1920 als Sohn deutschsprachiger Eltern, die später im KZ ermordet wurden, in Czernowitz geboren, erhielt 1960 den Büchner-Preis, weil „in seinem Werk das Wort zur Inständigkeit des Dauernden“ findet. (F. Lennartz; vgl.: Ders., Deutsche Dichter und Schriftsteller unserer Zeit, Stuttgart ¹⁰1974, s. v. „Celan“) In einem anderen Gedicht aus der gleichen Zeit („Nähe der Gräber“) beschwört er die schmerz erfüllte Erinnerung an die häuslich erlebte Zuflucht unverlierbarer deutscher Sprache; die ist hier zur „Milch der Frühe“ geworden, schwarz verfärbt, ins monströs Entmenschte umschlagend. Die geschichtliche Welt, für die sie stand, löst sich, atemlos skandiert, ins absurde Nebeneinander surrealistischer Bild-fetzen auf, aus dem ein einziger Reim heraussticht:

*sein Auge ist blau
er trifft dich genau*

„Die poetische Routine korrespondiert grausig der Routine des Ermordens.“ (P. v. Matt; es bleibe dahingestellt, ob diese Interpretation in allem auch der Absicht Celans entspricht; vgl.: M. Reich-Ranicki, 1000 Deutsche Gedichte und ihre Interpretationen, Frankfurt/M. u. Leipzig 1994, ²1995, Achter Band, S. 375 ff.)

Ob sich das syntaktische Modell der Fuge im Textaufbau wiederfindet (ursprünglich hieß das Gedicht „Todestango“, eher an mittelalterliche Totentänze erinnernd), bleibe hier unerörtert; ähnlich soll auch mit dem Nachweis der Reihentechnik in Schönbergs Komposition verfahren werden. Das Kunstwerk verlöre sonst seine unmittelbare Aussagekraft, es verfremdete sich zum Anwendungsfall einer Kompositionstechnik: Die Reihen und ihre Varianten heben sich nicht als hörbare Gestalten aus dem Verlauf heraus, ihre Beschreibung wäre nur am Notenbild möglich. Eine erschreckende Form von Unmenschlichkeit vollzieht sich im Vorgang des Abzählens (Zacher; s. Anm. 17). Ein numerisches Erfassen von Tonqualitäten könnte diese hörend erfahrbare Einsicht geradezu zerstören!

Nach der Pest steigen in den Städten die Überlebenden in die Oberschichten auf. Der auf wenige konzentrierte Reichtum dient nun aber nicht dazu, Ausbildungs-, Produktions- und Verdienstmöglichkeiten zu erweitern, er versickert sinnlos in Rüstung, Repräsentation und Genusssucht. In diesem Milieu gedeihe der Typus des Spießbürgers, später des Untertanen:

engstirnig, bis zur Selbstaufgabe devot, ohne Zivilcourage, die mühsam unterdrückte Gewaltbereitschaft gegen Schwächere entladend, sobald durch äußere Umstände die Hemmschwelle sich senkt, möglichst, ohne sich dabei selbst die Hände zu beschmutzen.¹²

Die Geschichte der Neuzeit müsste demzufolge den zunehmenden Verlust an Mitmenschlichkeit nachzeichnen und mit den Pestpogromen als der „Schule der Grausamkeit“¹³ beginnen, dürfte diese nicht länger einem fernen, vermeintlich längst überwundenen Mittelalter zuweisen.

Selbst, wer diese düstere Sicht nicht teilen mag, wird Geschichte nicht mehr als kurzweilige Belehrung betrachten können, sondern als Erbe anerkennen müssen: Die Vernunft auch gegenüber der Rationalität zu behaupten, ethische Gebote auch in emotional überspannten Situationen anzuerkennen, das wäre mithin ein durch Hoffnung geprägtes Bildungsziel, das weit über die Vermittlung historischer Fakten und die anlassgebundene, musikalische Produktion und Rezeption hinausweist.

An dieser Stelle habe ich innegehalten, um vor der Aufgliederung in die Teilschritte kritische Bilanz zu ziehen. Hält die bisherige Planung z. B. den von Lemmermann¹⁴ aufgestellten Kriterien stand?

- Abwechslung in der Art der Präsentation, Aufforderungscharakter des bereitgestellten Materials, Arrangement von Handlungsspielräumen – ich glaube nicht, dass hier ein Anlass zu Bedenken besteht.

¹² Man lese dazu Heinrich Manns erstmals 1918 erschienenen Roman „Der Untertan“ (München 2¹1980) und bedenke Helmut Gollwitzers Anmerkung zu den NS-Prozessen aus dem Jahre 1964:

„Das Erschreckendste bei den Prozessen ist, daß die unvorstellbaren Untaten weithin von ‚normalen‘ Personen begangen worden sind, deren sadistische Möglichkeiten durch eine historische Grundkonstellation freigesetzt worden sind, an der das ganze Volk schuld hat, so daß hier die Mörder Opfer der Gesellschaft sind wie die von ihnen Gemordeten.“

(zitiert nach: „Der Spiegel“ Nr. 16 vom 13.4.1992, S. 105)

¹³ F. Graus, Pest-Geißler-Judenmorde, Göttingen 1987; vgl. Anm. 10.

¹⁴ H. Lemmermann, Musikunterricht, Bad Heilbrunn 1977, S. 114 ff.

- „Ist die Reduktion des Stoffes zu rechtfertigen, sind die Lernziele begründet?“ In einer von Hektik umstellten Atmosphäre ist es notwendig, die fortwirkenden Ursachen der geschichtlichen Ereignisse so freizulegen, dass Schüler zumindest die Möglichkeit haben, sich in sie hineinzusetzen. Das vordergründige Geschehen begegnet dabei in der stilisierten Form des Kunstwerkes:

Die jugendliche Aufbruchshaltung soll durch düstere, kollektive Erinnerung nicht niedergebeugt, vielmehr in die Hoffnung hinübergeleitet werden.¹⁵ Material und Arrangement bleiben gleichwohl ein Angebot, dem sich der Schüler zuwenden, dem er sich aber auch verweigern kann.

- Schwierigkeiten bereitete mir Lemmermanns Frage: „Ist die Wahl der Beispiele begründet?“ Meinerseits musste ich mich fragen: Wird mit der Wahl des Unterrichtsgegenstandes ein Methodenstreit der Historiker auf dem Rücken der Schüler ausgetragen? Gemeint ist der von Zinn dargestellte Gegensatz zwischen der genetischen und der Umbruchstheorie. Erstere, zu der neben den meisten anderen auch die marxistische Geschichtsschreibung sich zählte, begreift Geschichte als unumkehrbares Kontinuum, alle Entwicklungen haben endogene Ursachen. Die Pest hätte also lediglich beschleunigend auf bereits angelegte Möglichkeiten eingewirkt. Dagegen sehen andere gerade in der Pest einen radikalen Umbruch mit qualitativer Richtungsänderung.

Die Offenheit des Zieles pädagogischen Einwirkens wird es wohl mit sich bringen, dass in diesem Zusammenhang der Methodenstreit unentschieden und unerheblich bleiben kann. In aller Entschiedenheit

¹⁵ Hoffnung auf Überwindung bloßer Rationalität, ausgeweitet auf „Humanisierung der Technik“, ist der Leitgedanke in:
E. Fromm, Die Revolution der Hoffnung, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1981
Schule regt die Möglichkeit vernunftgeleiteten Handelns an, aber dabei muss es sein Bewenden haben: Ein Potential wird aufbewahrt, ohne dass Fehlhandlungen damit ein für alle Mal ausgeschlossen wären.

aber wird, ohne, dass es eigens zur Sprache käme, die Abkehr vom traditionellen Modell der Herrschaftsgeschichte¹⁶ betrieben, um Alltagsvorgänge ins Bewusstsein zu rücken und auf alltägliche Vorgänge einzuwirken.

Das musikdidaktische Anliegen der Unterrichtsvorschläge sei nochmals herausgestellt: Schönbergs Komposition bedarf weder der musikalischen Analyse noch eines musiktheoretischen Vokabulars, um in ihrer ethischen Bedeutsamkeit erkennbar zu werden. Die Schüler werden die moralische Überlegenheit des gemeinsam gesungenen Gebetes über die stetig sich steigernde, äußere Bedrohung hörend wahrnehmen.¹⁷



Abb. 3 - Heiliger Christophorus; Marienkirche Reutlingen
(Aufnahme: Martin Flechsig)

¹⁶ In der Konsequenz müsste der Geschichtsunterricht in den späteren Epochen auch von einer einseitigen, eurozentrierten Betrachtungsweise abrücken.

¹⁷ vgl. dazu: L. Duncker/ H. Flechsig, Grenzüberschreitungen. Bilder eröffnen Zugänge zur Musik, in: „Musik und Bildung“, Heft 4/1987, S. 278 ff.



Abb. 4 Die Pest von Lavandieu

II. UNTERRICHTSVERLAUF

1) **Bildbetrachtung:** Die Pest von Lavandieu

Man muss sich vorstellen, dass das Fresko an seinem Ursprungsort, hoch oben an der Wand des Längsschiffes, und in seiner wuchtigen Größe noch ganz anders wirkt als in dieser Abbildung. Für die Betrachter (oder Betrachterinnen, es waren Nonnen) entsteht der Eindruck, die „blindwütig“ geschleuderten Todespfeile seien geradewegs auf sie gerichtet.

2) **Unterrichtsgespräch** mit folgenden Ergebnissen:

Die Lebenden, auch der Künstler, der das Fresko schuf, wussten um die Gefährlichkeit, kannten aber nicht die Ursache der Krankheit. Heute wissen wir:

- Flöhe übertrugen die Erreger von der Ratte auf den Menschen. Ratten muss es besonders in den dicht besiedelten Städten, in denen aller Unrat auf die Straße geworfen wurde, in ungeheurer Zahl gegeben haben – ebenso auf den Schiffen, mit denen die Seuche nach Messina gelangt war. Die meisten Menschen, die die Pestbeulen an ihrem Körper fanden, starben nach wenigen Tagen.
- Noch gefährlicher war die Lungenpest, sie wurde von Mensch zu Mensch übertragen (Tröpfcheninfektion) und führte oft ohne das geringste vorherige Anzeichen und innerhalb kürzester Zeit zum Tod.

Im Verlauf der Katastrophe brach die öffentliche Ordnung zusammen; die Toten wurden hastig verscharrt, niemand dachte daran, Kirchenbücher weiterzuführen, Erbschaftsurkunden auszustellen. Auch die Geschichtsforscher sind deshalb auf Vermutungen angewiesen:

„Man geht heute von der Annahme aus, daß Europa innerhalb von drei oder vier Jahren zwischen einem Drittel und der Hälfte seiner Bevölkerung verlor“¹⁸ (bei einer Einwohnerzahl von ungefähr 20 Millionen).

- 3) Wenn dem Lehrer daran gelegen ist, die Ergebnisse zu festigen, kann hier eine stilisierte Landkarte mit den wichtigsten Verbreitungswegen, von den Hafenstädten entlang der Handelswege ins Landesinnere, angefertigt werden (mit Jahreszahlen). In eine Umrisskarte können später auch die Wege der Geißler eingetragen werden:

1. Zug: Italien – Ungarn – Krakau – Dresden – Norddeutschland – Bayern – Rheintal - Flandern

2. Zug: Avignon – Rheintal – Flandern

¹⁸ J. Ruffié/J.-Ch. Sournia, Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit, München 1992, S. 32

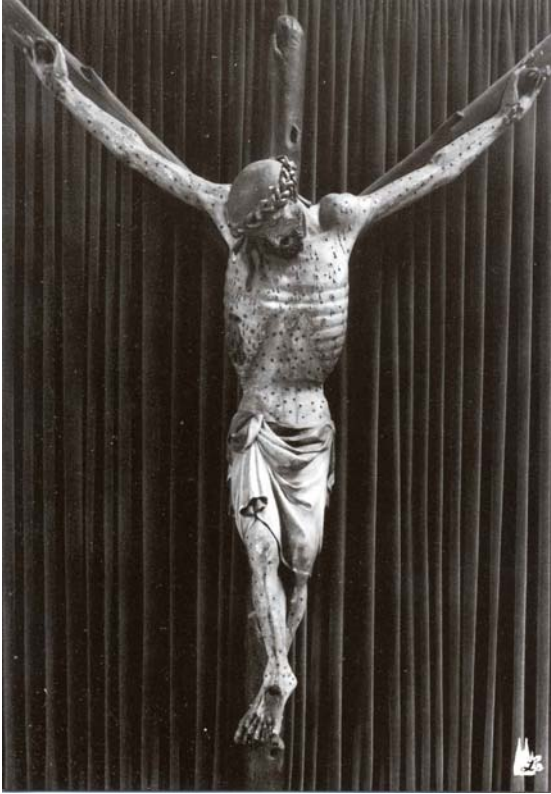
(Im Rheintal bestanden auch, in Speyer, Worms, Mainz, Köln, seit der Römerzeit die größten jüdischen Gemeinden.)

Im folgenden aber wird es auch darauf ankommen, die Ereignisse aus dieser objektivierenden Distanz herauszulösen und in emotionale Nähe zu rücken. Ziel der Unterrichtseinheit ist es nicht, Fakten lediglich zu sammeln und zu registrieren; sie sind vielmehr in eine gegenwärtige Wirklichkeit so hineinzutragen, dass eine auch ethische Dimension sich öffnet.

- 4) Das Fresko entstand offensichtlich, **nachdem** die Seuche das Kloster heimgesucht hatte. Überall dort, wo die Menschen Berichte aus anderen Landesteilen und Ländern hören konnten, hatte sich das Entsetzen aber schon **vorher** verbreitet.

Lehrerdarbietung:

- a) Krieg und Aussatz, Missernten und Hungersnöte, Kometen und andere, unerklärbare Himmelsereignisse als Vorzeichen, verängstigt aufgenommen von Menschen, deren Aberglaube durch christliche Überzeugung oft nur überdeckt war, die auch in ihrem Alltagsleben ohne Vorsorge und beständig durch Krankheit, Feuer, frühen Tod, ungerechte Anschuldigung bedroht waren;
- b) die verzweifelte Suche nach Mitleid und Schutz: Heiligenverehrung, übersteigter Reliquienkult, Vernachlässigung der Alltagspflichten in Familie und Gesellschaft.



Abbildungen 5 und 6 Pestkreuz, Vesperbild

Christus wird nicht mehr, wie zuvor, als der noch im Tod hoheitsvoll Triumphierende dargestellt. Das andächtige Betrachten des vom Leiden und vom Tod entstellten Gottessohnes soll in Zeiten äußerster Not auch den angsterfüllten Menschen Trost vermitteln.¹⁹

In manchen Landschaften können heimatgeschichtliche Forschungen angestellt werden: Wo gibt es Pestkreuze, Pestgelübde, Pestsäulen, Flurnamen wie „Pestloch“, „Pestacker“, Gebäude, die auf die Namen der Pestheiligen verweisen?

Pestpatrone: Sebastian
 Rochus
 Christophorus
 Georg
 Vierzehn Nothelfer
 Karl Borromäus

¹⁹ Auch die Pestkreuze haben ihren Ort meistens nicht im Zentrum des Kirchengebäudes, gegenüber der Gemeinde, sie sind zur persönlichen Andacht an dafür geeigneten Stellen bestimmt; die Kunstwissenschaft zählt sie gleichwohl nicht, wie die Vesper- und Schmerzensmannbilder, zu den eigentlichen Andachtsbildern.

Zu beachten ist, dass die Pest nach dem Höhepunkt 1348/49 in Schüben immer wieder aufflackerte, bis sie, aus ungeklärten Gründen, weitgehend erlosch. Viele Zeugnisse stammen daher auch aus späterer Zeit, z. B. die Darstellungen der Maria mit dem Schutzmantel (welcher die Pfeile abhält) sowie die meisten „Pestbilder“ nach der Vision des Dominikus (in der dieser der zürnenden Gottheit gegenübertritt).

Abbildung 7 Christophorus

Die Todgeweihten erinnern sich des Erbärmdebildes und deuten es neu: Der Schmerzensmann wendet sich als der Leidende und zugleich als der Auferstandene jenen zu, die das Kirchenschiff wegen der Ansteckungsgefahr nicht mehr betreten dürfen: Wandbild aus der westlichen Vorhalle der Marienkirche in Reutlingen, um 1350.

In der gleichen Vorhalle befinden sich, neben den Seitenportalen, zwei Darstellungen des hl. Christophorus; ein Stoßgebet zu ihm, beim Verlassen des Kirchenschiffes nach der Frühmesse, sollte wenigstens für einen Tag vor unvorbereitetem Tod schützen (nicht vor dem Tod selbst).



5) Angabe des Unterrichtszieles

„Wir wollen uns in einem Zeitsprung in eine Stadt versetzen, in die soeben besonders unheilvolle Vorboten eingezogen sind.“

Aus Lehrerdarbietung und Schüleräußerungen entstehen nun Texte, die anschließend als Hörspiel redigiert und zusammen mit dem eigens erarbeiteten Liedsatz auf eine Kassette aufgenommen werden. Den Abschluss bildet die Überspielung von Schönbergs „Ein Überlebender aus Warschau“.

Die hier folgenden Texte sind eher hinsichtlich ihrer Inhalte, nicht in ihrer Formulierung als Vorschlag zu verstehen. Selbstverständlich ist für Aufnahme, Aussteuerung und Überspielung eine Gruppe technisch interessierter Schüler zuständig.

Zwei Geißlerlieder

Maria, Mutter, reine Maid

Ma - ri - a, Mut - ter, rei - ne Maid, er - barm dich ü - ber die
Ma - ri - a, Mut - ter, gna - den - voll, du kannst und magst uns
Er - wirb uns Huld um dei - nes Kind, des Reich nie - mals ein

Chri - sten - heit. Er - barm dich ü - ber
hel - fen wohl. Ver - leih uns ei - nen
End - ge - winnt, dass er uns lös von

dei - ne Kind', die noch in die - sem E - lend sind.
gnä - di - gen Tod und b'hüt uns da vor al - ler Not.
al - ler Not und b'hü - te vor dem jä - hen Tod!

Die Musik wurde im Freien aufgeführt, sie muss scharf, schneidend klingen; die Stimmen sollten deshalb, wenn es geht, geblasen und mit Schlagwerk verstärkt werden. Aus ihnen kann man auch Vor- und Zwischenspiele zusammenstellen.

Ein weiteres Geißlerlied, das sich zur musikalischen Ausgestaltung eignet:

Nun ist die Betfahrt so hehr

Nun ist die Bet-fahrt so hehr: Christ reit' sel-ber nach Je-
Nun ist die Bet-fahrt so gut: Hilf uns, Herr, durch dein hei-
ru - sa - lem. Er führt ein Kreuz an
li - ges Blut, das an dem Kreuz ver -
sei - ner Hand. Nun helf uns der Hei - land.
gos - sen hast und uns vom Tod er - lö - set hast!

Notenbeispiel Geißler-Lieder

Bußpredigt eines Geißlers

Nach uns zieht der Tod in diese Stadt. Ihr wisst nicht, wie er hereinkommt. Aber er wird euch aufspüren, auf der Straße, in den Häusern, in eurem Versteck. Und ihr werdet euch gegenseitig anstecken. Ihr werdet eure eigene Familie, eure Nachbarn und Freunde zu fürchten haben!

Denkt nicht, dass jemand euch hilft: Eure Priester haben schon lange ihre Pflichten vergessen und werden den Schrecken nicht beschwören können. Überhaupt nichts nutzen werden die Kräuter und Salben eurer Ärzte. Und denkt ihr, es hilft, wenn ihr die Stadttore bewacht und Feuer auf den Feldern anzündet?

Büßen müsst ihr. Treibt die Sünde aus eurem Körper aus, sonst wird Gottes Peitsche euch treffen. Oder kann jemand sagen, dass gerade ihn der Schlag verfehlen, der giftige Pfeil ihn nicht treffen wird? Vielleicht, weil er nicht zu den Mördern, Wucherern, Sonntagsschändern gehört?

Verlasst euch nicht darauf! Gebt uns Unterkunft heute nacht und zieht morgen früh mit uns aus dieser sündigen Stadt heraus!

Gesprächscollage

Die Schilderungen ergeben, wie die Quellen, für den Ausbruch der Gewalt nicht ein kausal bedingtes Nacheinander, sondern eine Gleichzeitigkeit aus Folgen und Voraussetzungen, sich wechselseitig verstärkend, regional voneinander abweichend. Eine angemessene Form der Wiedergabe könnte aus der Komposition mit Gesprächsteilen, in der Art einer Collage, entstehen. Äußerungen wie die folgenden werden zunächst ungeordnet gesammelt; die Reihenfolge auf der Kassettenaufnahme sollte aus einer gemeinsamen Besprechung hervorgehen und eine allmähliche Zuspitzung erkennbar werden lassen.

Die Obrigkeit ist rechtzeitig geflohen.

Wir können das nicht. Wovon sollten wir leben? Wer schützt unser Eigentum?

Warum trifft es gerade uns?

Wir haben ein rechtschaffenes Leben geführt. Arbeit – Steuern zahlen – Gottesfurcht – Was sollen wir denn sonst noch tun?

Die da waren schon immer anders als wir.
Die sind schuld an allem. Habt ihr nicht
gehört, dass sie die Brunnen vergiften?
Tödliche Salben auf die Türklopfer schmieren?

Bei denen gehen so viele Fremde ins Haus.
Die kennt keiner. Bestimmt lauter Ungetaufte
wie sie selbst.

Die lesen in Büchern, ich habe es gesehen.
Was da wohl drinsteht? **Wir** jedenfalls glauben
an Gott, auch ohne in Büchern zu lesen.

Auf ihre Sauberkeit tun sie sich viel
zugute. In ihren Badehäusern denken sie,
sie seien etwas Besseres.

Die sollte man schlagen. Nicht uns.
Totschlagen am besten!

Bericht

Es kam schlimmer, als die Predigt des Geißlers es vorausgesagt hatte. Wer sich aus Mitleid um die Kranken kümmerte, steckte sich selbst an, unter den Ärzten, den Priestern und Totengräbern gab es die meisten Opfer. Wer aber rücksichtslos nur an sich selbst dachte, der hatte noch am ehesten die Chance zu überleben. Nach dem großen Sterben konnte er dann die besten der brachliegenden Äcker, die leerstehenden Häuser, das Vermögen der Toten, der Christen und der Juden, an sich reißen. In der Stadt gab ihm der neue Reichtum ganz plötzlich Macht über andere.

War es nur das von außen hereinbrechende Unglück, das das Zusammenleben der Menschen verändert hatte? Nein! Die Pest war bereits lange vor ihrem Ausbruch angekündigt worden. Das Misstrauen, mit dem man anderen begegnete, Angst vor dem Verhängnis und eigene Schuldgefühle hatten genügend Zeit, sich die vermeintlich Schuldigen auszusuchen und zu kennzeichnen. Als das Grauen dann wirklich hereinbrach, verformte sich eigener Wahn zum blinden Hass, mit dem man über die Opfer herfiel – von der Obrigkeit oft genug geduldet, sogar gefördert: Nicht gegen sie richteten sich dann die Schuldvorwürfe, sondern gegen ohnehin gering Geachtete, andere eben, die man nicht einmal mit Namen kannte. Gegenüber einer anonymen Gruppe hat man weniger Hemmungen als gegenüber jemandem, mit dem man persönlich zu tun hat.

Sicherlich wurden nicht alle zu Tätern, aber die gesamte Gesellschaft hat zur Ausgrenzung beigetragen, hat Vorurteile weitergeschleppt, hat gebilligt, dass Mörder nicht bestraft, geraubte Vermögen nicht erstattet wurden. So wurde die Pest zur „Schule der Grausamkeit“. In ihr konnte man lernen, sich Vorteile mit Gewalt zu verschaffen und dafür immer neue Opfer zu suchen und neue Mittel einzusetzen. Immer fand sich eine Begründung dafür, dass man Hexen und Ketzer aufspürte, verdächtigte und umbrachte, rebellische Bauern niedermetzelte,²⁰ mit den neuen Feuerwaffen über die Andersgläubigen und die „heidnischen“ Völker Amerikas, Afrikas und Asiens herfiel und sie hemmungslos ausplünderte.

So stellen auch die Verbrechen des 20. Jahrhunderts nicht eigentlich einen Rückfall in eine barbarische Vorzeit dar, sondern den Tiefpunkt in einer

²⁰ Die Bauern bewirtschafteten nach der Pest die besten Böden (die schlechten verwilderten), hatten aber weniger Menschen zu versorgen. Der Preis für ihre Erzeugnisse fiel, mit ihm die Lebensgrundlage der für ihren Schutz zuständigen Lehensherren. Verfall der Autorität, wirtschaftliche Not durch immer neue (Kriegs-)Steuern, Gewöhnung an Gewalttätigkeit auf beiden Seiten führten 100 Jahre später zu den Bauernkriegen. Die Gleichzeitigkeit von kultureller Blüte und „Realität des Schreckens“ aber – Zinn, a.a.O., S. 228: „Retrospektiv wird der geistige Aufstieg während der „Kultur der Renaissance“ als Emanzipationsprozeß gedeutet, aber sie war ein dünner Goldfirnis über einer Realität des Schreckens.“ – ergäbe eine eigene Unterrichtseinheit.

Geschichte zunehmender Unmenschlichkeit, die durch die Pest, wenn nicht ausgelöst, so doch entscheidend vorangetrieben worden ist. Neu ist lediglich die ins Unfassbare gesteigerte Rationalität, mit der Bevölkerungsgruppen in Polizeiverordnungen „erfasst“ werden, mit der in sorgfältiger Kleinarbeit Fahrpläne für die Güterzüge zusammengestellt, Dienstpläne für die Bewacher erarbeitet, Giftgaslieferungen bestellt, abgelieferte Kleidungsstücke, Brillen und Zahnplomben quittiert werden.

In Schönbergs Komposition „Ein Überlebender aus Warschau“ aber stellen sich die Opfer dem Tod – den Mördern – entgegen; das im Chor gesungene Gebet bezeugt ihre moralische Überlegenheit und gibt uns, den Hörern, Hoffnung.



Abb. 8 - Schmerzensmann; Marienkirche Reutlingen
(Aufnahme: Martin Flechsig)

Kassettenaufnahme

- 1 Glockengeläut und Geißlerlied
- 2 Bußpredigt
- 3 Wiederholung des Geißlerliedes
- 4 Gesprächscollage
- 5 Wiederholung des Geißlerliedes
- 6 Bericht
- 7 A. Schönberg, Ein Überlebender aus Warschau

Einige Fragen, über die man gelegentlich nachdenken sollte:

- 1 Stimmt die folgende Behauptung?

„Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die höher entwickelten Länder nie mehr ein von der Pest verursachtes Massensterben wie das von 1348 ... erleben. Aber menschliche Verhaltensweisen sind recht stereotyp: Angesichts einer Katastrophe mit hochschnellender Todesrate von rätselhafter Ursache würden sich die bekannten Phänomene der Vergangenheit wiederholen.“ (Ruffié/Sournia, S. 65)

- 2 Achtung vor Menschen zu bewahren, die einer schutzbedürftigen Minderheit angehören – ist gegen diese Forderung nur in der Vergangenheit verstoßen worden?
- 3 Musik kann Freude bereiten, und sie kann Grauen auslösen, sie kann uns ablenken und unterhalten, und sie kann Einsichten vermitteln. Es lohnt sich, genau hinzuhören!

Anhang: Aus der Chronik des Hugo von Reutlingen (in der Übersetzung von Eberhard Stiefel)

- I. Seit Karl im 34. Jahr an der Regierung ist, 1349, wütet in mehreren Ländern der Tod unter den Menschen fürchterlich. An manchen Orten ist die gesamte Bevölkerung gestorben. Noch nie hat der Tod so entsetzlich zugeschlagen wie jetzt – seit Noah, als die Arche nur noch wenigen Menschen Zuflucht war. Die Sterbenden sind Heiden und Gläubige. Die Todesursache ist in der Luftverpestung zu suchen. An den meisten Plätzen waren die Quellen verseucht, und das Volk fürchtete das vergiftete Wasser. Lange Zeit trank es nur das Wasser, das durch das freie Feld floß und verachtete Quellen und Brunnen. Man glaubte, durch Brunnenwasser sterben zu müssen. Damals sind viele Juden in den Flammen umgekommen, in Häusern, Hütten, auf dem Feld und in den Synagogen, bei Tag und Nacht. Wenn du es wissen willst: Der Tod lauerte in Haus und Hof, auf dem freien Feld, in den Wäldern, schließlich in vielen Dörfern. Und das wurde ohne Zögern den Juden angelastet. Bei diesen Versen²¹ zieht sich mir das Herz wie unter Peitschenhieben zusammen. In aller Kürze geben sie die nüchternen Tatsachen wieder: Als der Tod vielerorts gnadenlos regierte, wurde das Volk von einem entsetzlichen Zorn gegen die Juden gepackt. Einige schrien, daß die Juden nun Rache nehmen an Christus. Andere wieder waren der Meinung, daß jene Flüsse durch ein dummes, einfältiges Volk verunreinigt werden, daß ihrem Wasser verheerendes Gift beigemischt werde, und daß die Brunnen schon vor allem anderen verseucht gewesen seien. Solche Gerüchte breiteten sich von Stadt zu Stadt aus. Viele hielten diese Gerüchte aber für Unsinn. Ob es so war oder auch nicht, weiß der Schöpfer allein, der die Wahrheit und die Lüge kennt.

²¹ Die Chronik ist in leoninischen Hexametern verfasst.

- II. Die Geißler werden von einem oder zwei Meistern angeführt, deren Befehle sie in jeder Beziehung erfüllen. Sie tragen Fahnen mit dem Kreuzeszeichen. Stets kommen sie zu zweit daher, als seien sie Geschwister, und singen auf dem Weg zur Geißelung Lieder, wie die Scholaren. Wenn sie dann ihren Introitus halten, läuten die Glocken. In welcher Stadt es auch immer sei, die Menge erkennt die Geißler, sieht ihre furchtbaren Wunden und bittet den gekreuzigten Herrn, daß der Tod fernerhin nicht mehr so schreckliche Ernte halte, daß er den Toten Gnade schenke und den Lebenden Frieden, bis sie nach ihrem irdischen Sein die himmlischen Freuden erfahren. – Diese Geißlerbewegung entartet auch allenthalben: Da taten sich Laien und allerlei Volk in Scharen zusammen, ja ganze Schwärme von Weibern wurden gesehen, zu denen sich ohne Bedenken gar viele Leute gesellten – ohne zu wissen, wie das enden könnte.
- III. Nun will ich noch etwas über die Geißler anfügen, was ich unterlassen hatte. Das Volk pflegte ihnen weiterhin in Haufen nachzulaufen. Etliche Bischöfe und edle Herren taten sich zusammen und erließen strenge Gebote, drohten auch mit Strafen. Schnee, Nebel und Frost, auch das bevorstehende Jubeljahr²², machten schließlich dem Herumziehen der Brüder ein Ende, die sich so grausam zu quälen gelernt hatten durch das schreckliche Geißeln. Ihr Gebaren war für den wirklichen, richtigen Klerus in gewissem Sinne ärgerlich, nämlich durch falsche Berichte und durch geistlose Lehren. (...) Auch in den Gesängen waren manche törichte Lehren und Meinungen, die häufig zu hören waren, von den einfältigen Leuten aber nicht richtig verstanden wurden. Natürlich lag auch Gutes dem Zusammenschluß der Brüder zugrunde. Nur so erklärt sich auch ihr großer Erfolg und ihr großes Ansehen.

²² das vom Papst regelmäßig eingesetzte Jahr der Pilgerreise nach Rom

Ein Lied, das während der Geißelungänge (beim Kniebeugen) gesungen wurde:

Nu he-bent uf die ü - -wern hend, Daz got daz groz-ze ster- ben wend!

Nu reg-gen uf die ü - -wern arm, Um daz sich got ü- br uns er-barm!

Je-sus durch di-ner na - - men dri Du mach uns, her-re, von sün -den fri!

Je-sus durch di-ne wun- - de rot Be- hoett uns vor dem ge - hen* tot!

* (jähren)

Die im Original vierlinige Choralnotation gibt nur die Tonhöhen an. Bei einer musikalischen Bearbeitung müssten Längen, Kürzen und Betonungen dem Text gemäß gestaltet werden.

Herkunftsnachweis der Texte und Abbildungen

Hugo Spechtshart, in Reutlingen nach eigenen Angaben 1285 geboren, Priester an der dortigen Marienkirche und Verfasser mehrerer Lehrschriften für angehende Kleriker, hat in seinem „Chronicon“ seine Beobachtungen aus dem Pestjahr 1349 mitsamt den Texten und (erstmalig) den Melodien der Geißlerlieder mitgeteilt:

Hugo Spechtshart von Reutlingen, Die Lehrwerke, eingeleitet und herausgegeben von Eberhard Stiefel, in: Reutlinger Geschichtsblätter Jg. 1985, Nr. 24 (Neue Folge).

Das Gedicht von Peter Kien ist entnommen aus: S. Einstein, Eichmann. Chefbuchhalter des Todes, Frankfurt/M. o. J. (ca. 1961), S. 46.

Abbildung der Geißler-Prozession und des Scheiterhaufens: nach einer französischen Miniatur (Annalen des Gilles le Muisit, Tournai, um 1353; Brüssel, Kgl. Bibl.), entnommen aus:

A. Legner (Hrsg.), Die Parler und der Schöne Stil 1350 - 1400, Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle, Köln 1978, 3 Bde.; Bd. 3, S. 73 - 77

Die „Todesfuge“ von Paul Celan ist u. a. zu finden in: P. Celan, Gedichte, 2 Bde., hrsg. v. B. Allemann, Frankfurt/M. 1976;

H. Bingel (Hrsg.), Deutsche Lyrik. Gedichte seit 1945, München 1963, S. 34 f. M. Reich-Ranicki, 1000 Deutsche Gedichte und ihre Interpretationen, Frankfurt/M. und Leipzig 1994, ²1995, Achter Band.

Die Zitate stammen aus:

F. Lennartz, Deutsche Dichter und Schriftsteller unserer Zeit, Stuttgart ¹⁰1974, S. 132 f.

P. v. Matt in der „Frankfurter Anthologie“, einer Beilage der FAZ (17.2.1990)

Das Fresko mit der allegorischen Darstellung des Schwarzen Todes befindet sich an der Südseite des Schiffes in der ehemaligen Abteikirche von Lavaudieu (Auvergne); Photographie unbekannter Herkunft.

Pestkreuz und Vesperbild sind entnommen aus:

H. Beck (Hrsg.), Kunst um 1400 am Mittelrhein, Katalog der Ausstellung im Frankfurter Liebighaus, Museum alter Plastik, Frankfurt/M. 1975.

Christophorus und Schmerzensmann: Wandbilder aus der westlichen Vor-

halle der Marienkirche in Reutlingen. Vgl.: B. Kadauke, Die Marienkirche in Reutlingen aus kunsthistor. Sicht, Reutlingen 1987.

Für wertvolle Hinweise schulde ich meinem verstorbenen Kollegen, Herrn Prof. G. Grimm aus Reutlingen, aufrichtigen Dank.

Texte und melodisch-rhythmische Gestalt der Geißlerlieder z. T. nach der Übertragung von Karl Michael Komma, Reutlingen, in: „Drei Lieder der Geißler aus dem „Chronicon“ des Hugo Spechtshart von Reutlingen für 3 - 6 gemischte Stimmen a capella. Für Prof. Dr. Eberhard Stiefel“, 1985, gedruckt: Leutkirch 1987; Satz vom Verf.

LITERATUR

B. Tuchmann, Der ferne Spiegel. Das dramatische 14. Jahrhundert, New York 1978, deutsch: Düsseldorf 1980

Hugo Spechtshart von Reutlingen, Die Lehrwerke, eingeleitet und herausgegeben von E. Stiefel, in: Reutlinger Geschichtsblätter Jg. 1985, Nr. 24 (Neue Folge)

K. G. Zinn, Kanonen und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im 14. und 15. Jh., Opladen 1989

J. Ruffié/J.-Ch. Sournia, Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit, München 1992

K. Bergdolt, Der Schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters. München 1994

H. Wilderotter, Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte. Deutsches Hygiene-Museum Dresden und Verlag Joris, Berlin 1995

D. Herlihy, The Black Death and the Transformation of the West, hrsg. u. mit einer Einleitung von S. Cohn Jr., Cambridge (Mass.) 1997

W. Gruhn, Arnold Schönberg (1874 - 1951), Ein Überlebender aus Warschau op. 46 (1947), in: D. Zimmerschied (Hrsg.), Perspektiven Neuer Musik. Material und didaktische Information, Mainz 1974, S. 128 ff.

M. Neuhäuser/A. Reusch/H. Weber, Resonanzen, Arbeitsbuch für den Musikunterricht, Sekundarstufe I, Bd. 2, Frankfurt/M., Berlin, München 1975, S. 281 - 310 (Werkinterpretation: Arnold Schönberg, „Ein Überlebender aus Warschau“).

Ch. M. Schmidt, Schönbergs Kantate „Ein Überlebender aus Warschau“ op. 46, in: AfMw 33 (1976), S. 174 ff., S. 261 ff.

L. Duncker/H. Flechsig, Kunstwerke gegen das Vergessen, in: L. Duncker (Hrsg.), Frieden lehren? Beiträge zu einer undogmatischen Friedenserziehung in Schule und Unterricht, Langenau - Ulm 1988, S. 191 ff.; zuvor unter dem Titel „Grenzüberschreitungen. Bilder eröffnen Zugänge zur Musik“ teilweise in: „Musik und Bildung“ Heft 4/1987, S. 278 ff.

L. Striegel, Musik des Mittelalters in der Sekundarstufe I, Brücken in eine fremde Vergangenheit, in: „Musik und Bildung“ 4/00, S. 8 - 13.